KERSTIN KLINGEL

Eichenkranz und Dornenkrone

Kriegerdenkmäler in Hamburg

Landeszentrale für politische Bildung Hamburg

Neben der Entscheidung für den Aufstellungsort eines Denkmals ist die Frage nach seiner Form von großer Bedeutung. Auf dem Weg zum Verstehen einer Denkmalsaussage gilt es, die stilistischen Merkmale aufzuzeigen und historisch einzuordnen und es gilt, die gewählten bildlichen bzw. plastischen Motive zu entschlüsseln.

Befreiungskriege 1813/14 und Erhebung Schleswig-Holsteins 1848

Denkmäler für die Vertreibung im Winter 1813/14

Die Denkmäler, die an die Vertreibung von Marschall Davout während der französischen Besatzung im Winter 1813/1814 erinnern, sind Zeugnis früher bürgerlicher Denkmalsstiftung und sie wurden auf den Massengräbern als Sammelgrabsteine





aufgestellt. (Mehr dazu Aufstellungsorte) Während sich die Stifter in Barmbek für einen schlichten Stein mit Inschrift entschieden, ließen die Stifter des Denkmals in Ottensen (heutiger Standort: St. Petersburger Straße) ein Denkmal aus Sandstein in Form eines Sarkophags hauen und diesen ursprünglich zur Verstärkung seiner Präsenz auf einen hohen Sockel stellen. 11 Das Tor zu der Grabanlage mit dem Denkmal wurde zusätzliche von zwei Obelisken (Mehr zum Obelisken siehe S. 53) flankiert.

Ein Sarkophag, also die antike Version eines Sarges, ist eine klassizistische Gestaltungsform aus der zivilen

Grabmalsikonographie, die häufig für Fürsten gewählt wurde. Diese Form wurde hier selbstbewusst von Bürgern als Denkmal für ihre Mitbürger übernommen.¹ Der Sarkophag wurde mit Reliefs von Palmzweigen und nach unten gerichteten Fackeln verziert. Palmzweige symbolisieren traditionell die Trauer über den Tod. Die gesenkten Fackeln stehen als Allegorien für das erloschene Lebenslicht², auch ein Sinnbild der Trauer. Die Stifter versuchten, ihrer Anteilnahme an dem Schicksal der gestorbenen Menschen durch diese Symbole Ausdruck zu verleihen.

Kriegerdenkmäler in Erinnerung an die französische Besatzungszeit: Kugeldenkmäler und Cippus

Auch Denkmäler für gefallene Soldaten wurden in Hamburg im Laufe des 19. Jahrhunderts aus Anlass der Befreiungskriege errichtet. Drei von ihnen sind im Hinblick auf ihre Form besonders bemerkenswert.



In den Wallanlagen hinter dem Museum für Hamburgische Geschichte steht heute das Fragment eines so genannten »Kugel-Denkmals« • 10, das 1878 auf dem St. Annenplatz aufgestellt wurde. (Mehr dazu Aufstellungsorte) Das Denkmal mutete in seiner ursprünglichen Form wie ein Kirchturm an und trug in der Ausgestaltung neugotische Züge (Bild: Zustand 1890). Kugeln, von denen heute nur noch vier erhalten sind, bestimmten damals das Gesamtbild des Denkmals: eine große Kugel im Zentrum und viele weitere kleine Kugeln auf jeder Ebene. Alle Kugeln sollen Kanonenkugeln symbolisieren. Mit ihnen

wollten die Stifter auf die Feinde, die den Deutschen die Freiheit nehmen wollten, verweisen, genauer gesagt auf die Franzosen, die in den Befreiungskriegen und im Krieg 1870/71 besiegt worden waren. Vor dem Hintergrund der Siege wollten die Stifter das deutsche Nationalbewusstsein stärken und die Bürger auf die bestehende Monarchie einschwören.

Mit ähnlichem Symbol und aus gleichem Impetus wurde 1894 das bereits erwähnte Denkmal im Schwarzenbergpark in Harburg errichtet. 137 Hier bestimmt ein senkrecht aufgestelltes Kanonenrohr die Symbolik, eine so genannte



Beutekanone, die, so die Prägung, von den Franzosen 1814 in Straßburg erbeutet worden war.

Eine seltenere Denkmalsform, die wie der Sarkophag aus der zivilen Grabmalskunst kommt, wählte der »Verein Hanseatischer Kampfgenossen von 1813 und 1814« 1832 für das Denk- und Grabmal seiner gefallenen Mitglieder: einen so genannten Cip-

pus. 61 Mit diesem Begriff bezeichnet man ein stelenartiges Monument, das sich nach oben verjüngt, also schmaler wird, und als Abschluss eine meist reiche Verzierung trägt. Hier läuft die ornamentartige Verzierung einmal um das Denkmal und auf seiner Spitze steht ein Eisernes Kreuz.

Das Eiserne Kreuz

Das Eiserne Kreuz wurde erstmalig 1813 vom preußischen König Friedrich Wilhelm III. gestiftet. Es war der erste militärische Orden, der nicht nur an Offiziere, sondern auch an einfache Soldaten für ihre militärischen Verdienste verliehen werden konnte. Kurz darauf führte der König die allgemeine Wehrpflicht ein. Das bisherige Söldnerheer wandelte sich zum Bürgerheer und für die Bürger mussten Anreize geschaffen werden, das eigene Leben im Krieg aufs Spiel zu setzen. Damit begann eine neue Zeit beim preußischen Militär: Soldaten waren nicht mehr nur



eine gesichtslose Masse von Befehlsempfängern ohne Stimme und ohne Namen, sondern seit dieser Zeit wurden sie zu Vorbildern gemacht, denen nachgeeifert werden sollte. Der König versprach in der Stiftungsurkunde jedem Soldaten für den eventuellen Kriegstod ein Denkmal, das heißt, die Erwähnung auf einem Denkmal. Zu-

meist wurde das damals als Tafel in einer Kirche realisiert.

Das Eiserne Kreuz wurde sehr häufig als Relief auf Kriegerdenkmälern verwendet. Es steht hierbei als solches symbolisch für die Anerkennung der besonderen »Vaterlandstreue« der gefallenen Soldaten. Ihr Tod im Krieg wurde dafür als Beweis gedeutet. Durch die Verwendung des Eisernen Kreuzes auf einem Denkmal sollten die Soldaten posthum für ihr Verhalten ausgezeichnet werden und damit als Vorbilder für die Nachwelt gelten.

Nach 1813 wurde es 1870 von Kaiser Wilhelm I. und 1914 von Kaiser Wilhelm II. neu gestiftet. Auch Adolf Hitler führte 1939 das Eiserne Kreuz als militärische Auszeichnung wieder ein, mit einem Hakenkreuz im Zentrum.

Heute ist das Eiserne Kreuz das »nationale Erkennungszeichen der Bundeswehr«³.

Findling

Seit und gerade in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfreuten sich in Norddeutschland Findlinge als Denkmäler, insbesondere aus Anlass der Erhebung Schleswig-Holsteins, großer Beliebtheit.* Der Findling kann als ›Klassiker‹ unter den Denkmalsformen bezeichnet werden.

^{*} Mehr zu Findlingsdenkmälern nachzulesen in: Fuhrmeister, Christian, Findlinge als Denkmäler. Zur politischen Bedeutung erratischer Steine. Materialien des Landwirtschaftsmuseums Lüneburger Heide, Nr. 32. Uelzen, 2000.

Denkmalsfindlinge stehen meist unter einer Eiche auf einem größeren Platz. Die große Beliebtheit von Findlingsdenkmälern ist zunächst einmal in rein äußerlichen Faktoren begründet. Granitfindlinge standen in Norddeutschland allerorts zur Verfügung, die Eiszeit hatte sie aus Skandinavien mitgebracht. Das heißt, nach einem Findling musste nicht lange gesucht werden, der Transportaufwand war bei kleinen 115 46 bis mittelgroßen 23-25 Findlingen gering und meist waren die Transportwege kurz. Zudem war es leicht möglich, die Findlinge mit nur wenig Bearbeitung in Denkmäler zu verwandeln : Bei den meisten Denkmälern wurde sich lediglich darauf beschränkt, die Vorderseite leicht zu glätten und eine Inschrift einzuhauen. Häufig umringte man den Findling mit kleineren Feldsteinen, die, real oder auch nur optisch, seinen Sockel bildeten. Alles in allem war die Errichtung eines Findlingsdenkmals finanziell gesehen eine sehr günstige Angelegenheit und insbesondere kleinere, ärmere Gemeinden wählten diese Möglichkeit, wenn sie bei dem allgemeinen >Trend<, den im Krieg getöteten Gemeindemitgliedern im ausgehenden 19. Jahrhundert und später dann nach dem Ersten Weltkrieg ein Denkmal zu setzen, nicht zurückstehen wollten. Bei etwas aufwändigeren Findlingsdenkmälern wurde z.B. eine Marmorplatte eingesetzt 996, eine Bronzeplatte angebracht 2 oder ein größerer Feldsteinsockel mit eingelassener Bronzeplatte untergebaut \$\infty\$80. Auf einen Findling zum 50jährigen Jubiläum der Erhebung Schleswig-Holsteins 1848 in Bramfeld wurde ein Bronzeadler auf zwei Kanonenkugeln gesetzt. Diese Beispiele sind im heutigen Hamburg jedoch die Ausnahme.

Neben den pragmatischen ›Vorzügen‹ bei der Entscheidung für ein Findlingsdenkmal gab es aber auch ideologische Gründe. Nach völkischer Lehre im 19. Jahrhundert wurden Findlinge als urgermanische Zeugnisse angesehen. Die so genannten »Hünengräber« aus prähistorischer Zeit wurden als germanische »Heldenhügel« gedeutet* und ihnen wurde eine spezifisch nationale Aura zuge-

^{*} Die jungsteinzeitlichen Anlagen sind etwa drei Jahrtausende älter als die Zeit der Germanen, die im ersten Jahrtausend v.Chr. begann.

sprochen. Aus diesem Grund wurden sie gegen Ende des 19. Jahrhunderts von den Stiftern als besonders geeignet angesehen, identitätsstiftend zu wirken: eine geeinte deutsche Nation, die sich auf ihre germanischen Wurzeln besinnt.⁴

Des Weiteren stehen Findlinge symbolisch für ursprüngliche Natur, unberührt und unbeeinflusst vom Menschen. Zur Zeit der Industrialisierung, der Massenproduktion – auch von Denkmälern – und der Entstehung von Großstädten Ende des 19. Jahrhunderts sollten sie einen Kontrapunkt setzen und wieder eine Verbindung zur heimischen, deutschen Natur herstellen.

Die an die Erhebung Schleswig-Holsteins 1848 erinnernden Findlingsdenkmäler tragen meist die Inschrift »Up ewig ungedeelt« – Auf ewig ungeteilt: Schleswig-Holstein sollte eins bleiben. Diesem Anspruch verliehen die großen, beständigen und unbearbeiteten Findlingsblöcke nach Meinung der Stifter am besten Ausdruck.

Deutsch-Dänischer Krieg 1864, Deutscher Krieg 1866 und Deutsch-Französischer Krieg 1870/71

1864

Ein frühes Denkmal, das an im Krieg umgekommene Soldaten erinnert, ist das Monument von 1865 für die in der Seeschlacht vor Helgoland am 9. Mai 1864 getöteten österreichischen Marinesoldaten. 16 (Mehr zu den historischen Hintergründen Aufstellungsorte)

Die äußere Form lehnt sich an die zivile Grabmalskunst an: das Monument ist als eine sich leicht nach oben verjüngende Stele zu beschreiben, die auf einem großen, verzierten Sockel steht. Die Stele ist aus Sandstein, der Sockel aus Granit gehauen. Auf der Spitze des Monuments stand ursprünglich ein gusseisernes Kreuz. Auf der Stele wird die goldene Inschrift »Helgoland 9 Mai 1864« von einem Zierrahmen eingefasst, einer so genannten Kartusche. In dieser sind allerlei Reliefs verarbeitet: ein Lorbeerkranz als Siegeszeichen; die österreichische Kaiserkrone für die Monarchie; Anker, Taue, Segel und Schiffskanonen als Symbole für die Mari-

ne und Palmzweige als Symbol für die Trauer. Auf dem Sockel befindet sich eine weitere Kartusche aus Bronze, die 1896 ergänzt wurde. Sie umrahmt das österreichische Wappentier, den Doppeladler.

т866

Eigens aus Anlass des Deutschen Krieges, dem Krieg zwischen Preußen und Österreich 1866, wurden in Hamburg keine Denkmäler aufgestellt, da aus Hamburg nur vereinzelt Männer als Soldaten an dem Krieg teilnahmen. Bei drei Denkmälern, die nach dem Krieg von 1870/71 errichtet wurden, wurden die Namen von Kriegsteilnehmern von 1866 hinzugefügt 119 117 152, der Name eines Gefallenen des Deutschen Krieges findet sich auf dem Denkmal auf dem Friedhof in Wilhelmsburg-Kirchdorf 155. (Mehr zur Namensnennung auf Denkmälern Inschriften)

1870/71

Die Begeisterung über den Sieg Deutschlands im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 und das Gefühl, mit Sieg und Reichseinigung nun eine Vormachtstellung in Europa errungen zu haben, waren so groß, dass sich im ganzen Reich sehr viele Gemeinden, egal ob groß oder klein, dazu herausgefordert sahen, dem Ereignis ein Denkmal zu setzen. In dieser Häufigkeit war das ein Novum. Der zeitgenössische Kunsthistoriker Richard Muther nannte das Phänomen eine »Denkmalsseuche«.⁵ Häufig waren nahezu alle Gemeindemitglieder aus den unterschiedlichen Schichten und in ihren unterschiedlichen gesellschaftlichen Funktionen an der Planung, Errichtung, Einweihung und Rezeption »ihres« Denkmals beteiligt.

Wenn ein Krieg gewonnen wurde, ist es ideologisch vergleichsweise leicht, den Kriegstod vieler Männer* als »sinnvoll« zu interpretieren und den Einsatz im Krieg als vorbildlich zu bewerben: Ihr Tod war nicht umsonst, der Sieg war es wert, dass die Soldaten ihr Leben gegeben haben.

^{*} Der Deutsch-Französische Krieg forderte auf deutscher Seite etwas mehr als 40.000 Tote.

Siegessäulen

Auf Grund der großen Euphorie über den Sieg und die Reichseinigung stand bei den Überlegungen im Vorfeld einer Denkmalserrichtung häufig mehr die Demonstration des Sieges im Vordergrund als die künstlerische Auseinandersetzung mit dem Tod der Soldaten. Das in Deutschland prominenteste Beispiel hierfür ist – der Name sagt es bereits – die Siegessäule in Berlin. Von den in der kannelierten Säule versenkten Beutekanonen über Reliefs mit Darstellungen siegreicher Schlachten bis hin zur vergoldeten Viktoria auf der Spitze ist dieses Denkmal eine einzige



Machtdemonstration gegenüber dem Feind Frankreich.

Das damals preußische Altona ließ 1875 ein Denkmal errichten, das in der Symbolik der Berliner Siegessäule nacheiferte: ein Säule, ausgestaltet mit Beutekanonen. Auf der Spitze thronte ein Adler mit ausgebreiteten Schwingen als Reichssymbol, rund um den Sockel standen Kriegerfiguren und das Denkmal zeigte Reliefs des Kaisers, Wilhelm I.. Dieses Denkmal wurde nach 1945 abgetragen, weil es nach Meinung des Kontrollrats der alliierten Kontrollbehörde zu den Denkmälern zählte, die der

Kriegsverherrlichung dienten. Laut einer Anweisung von 1946 sollten diese Denkmäler zerstört werden. Die einzige Säule, die noch in Hamburg aus Anlass des 1870/71er Krieges steht, befindet sich in Alt-Rahlstedt. 90 Hier trägt die kannelierte Säule eine steinerne Kanonenkugel als Abschluss, auch das gemeint als Siegesdemonstration gegenüber Frankreich.

Plastische Denkmäler

Einen thematischen Gegenentwurf zum Siegesdenkmal zeichnete das plastische Kriegerdenkmal von Johannes Schilling, das 1877 an der Esplanade aufgestellt wurde (heutiger Standort am westlichen Ufer der Außenalster). •49 (Mehr dazu • Aufstellungsorte) Auftraggeber des Denkmals waren Hamburgs Bürgerschaft und Senat. Eine von ihnen gegründete Kommission hatte einen Wettbewerb für ein freiplastisches Monument auf einem Sockel ausgeschrieben und von den vier eingereichten Vorschlägen wurde der von Johannes Schilling ausgewählt, einem zur damaligen Zeit höchst anerkannten Bildhauer (Mehr zu Johannes Schilling • Aufstellungsorte).

Schilling schuf eine Bronzeplastik aus vier Figuren und einem Pferd, aufgesetzt auf einen Marmorsockel. Drei tote Soldaten sind so gruppiert, dass man mindestens einen von ihnen sieht, gleich von welcher Seite man sich dem Denkmal nähert. Ein junger Reiter sitzt auf seinem ebenfalls getöteten Pferd, den Säbel noch in der Hand, ein junger Soldat ist neben seinem Gewehr zusammengesunken und ein bärtiger Kanonier starb in Umklammerung seiner Handgranate, den Helm neben sich. Über den drei Toten und dem Pferd kniet ein Siegesgenius, eine weibliche Figur mit Flügeln und einem Lorbeerkranz auf dem Kopf. Diese Siegesgöttin wendet sich mit einer Geste jedem Soldaten zu: sie küsst dem Reiter die Stirn, sie legt dem Soldaten einen Palmzweig über die nackte Brust und sie reicht dem Kanonier einen Lorbeerkranz. Diese Gesten und Symbole sind eine Mischung zwischen Tröstung und Ehrung, in jedem Fall sollen sie eine Überhöhung des Schicksals der Toten bedeuten. Mit einem Fries aus Lorbeerzweigen findet sich in der Umrandung des Sockels ein weiteres Ehrungsmotiv.

Neben der äußerst detailgetreuen, kunsthandwerklich beeindruckenden Ausarbeitung der Figuren ist es bei diesem Denkmal besonders bemerkenswert, dass der Kriegstod als solcher dargestellt wird. Die toten Männer sind zwar äußerlich unversehrt dargestellt, aber es ist trotzdem unverkennbar, dass sie tot sind und der Grund für ihren Tod der Krieg ist. In dieser Ehrlichkeit sucht dieses Kriegerdenkmal in Hamburg seines Gleichen.

Bereits während seiner Entstehung wurde dieses Denkmal, das so wenig »Hel-

denhaftes« zeigt, öffentlich kontrovers diskutiert. Der Kriegstod an sich stand dabei durch Schillings deutliche Darstellung im Vordergrund, was sich auch in den Reden zur Einweihung niederschlug.⁶ So weit, den Krieg als solches in Frage zu stellen, geht die Aussage des Denkmals jedoch nicht: der Krieg ist notwendig, genauso wie der Tod der Männer. Weil er der guten Sache diente, ist überirdische Tröstung bzw. Ehrung gewiss.

In Altona wurde 1880 ein Denkmal von Heinrich Hermann Christian Möller eingeweiht, das sich im Motiv stark an das Schillingsche Denkmal anlehnte: die Siegesgöttin beugt sich mit einem Lorbeerkranz zu einem toten Soldaten. Stifter und Unterstützer des Denkmals waren hier Bildungsbürger, Kleinbürger und Arbeiter. Offensichtlich fühlten sich diese Gesellschaftsschichten, aus denen auch die meisten Gefallenen stammten, von dieser in erster Linie tröstenden Botschaft angesprochen. Militär und Großbürgertum blieben bei Planung und Einweihung des Altonaer Denkmals außen vor. Es wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört.⁷







Ein neugotischer Turm

Ein weiteres bemerkenswertes Denkmal steht heute im Harburger Schwarzenbergpark. 140 Ursprünglich bildete es das Zentrum eines kleinen Platzes an der Kreuzung von Wilstorfer Straße und Lange Straße. Dort wurde 1873 ein neugotischer Turm, eine so genannte Fiale, errichtet und eingeweiht, damals umringt von einem schmiedeeisernen Zaun und flankiert von zwei Eichen. In seiner Form ist das Denkmal dem bedeutendsten Kriegerdenkmal Deutschlands anlässlich der Befreiungskriege nachempfunden: dem Denkmal auf dem Kreuzberg in Berlin, das im Auftrag von Friedrich Wilhelm III. von Karl Friedrich Schinkel als neugotischer Turm entworfen und 1821 eingeweiht wurde. In der Wahl der Neugotik als Stil liegt im 19. Jahrhundert ein Verweis auf das späte Mittelalter mit dem damaligen Kaiserreich. Ebenso als Zeichen für das Deutsche Reich, jetzt geeint, ist das Relief des Reichsadlers zu deuten, das auf diesem Denkmal zu sehen ist. Die Entstehung des Denkmals muss wohl sehr unkompliziert verlaufen sein: die Harburger Verwaltung regte die Errichtung eines Denkmals an, das daraufhin gegründete Komitee beauftragte den zuständigen Verwaltungsfachmann Carl Henrici mit dem

Entwurf, und bei der Einweihung am 29. Juni 1873 feierten »Militär und Verwaltung, Honoratioren und Bevölkerung, Kampfgenossen und Ehrenjungfrauen« einig ein Fest.⁹

Eine Germania

In der Wahl des Motivs für Hamburg einzigartig bleibt ein Denkmal in Finkenwerder, am Süderkirchenweg. 6 Dort steht auf einem Obelisk zwischen zwei Linden die Skulptur einer Germania. Genau wie der Adler steht die Germania als Symbol für den deutschen Sieg und die Gründung des Deutschen Reichs. Die Skulptur zeigt die stereotypischen Merkmale: wallende Locken, Eichenkranz auf dem Kopf, weite Gewänder, Schwert und Schild (hier mit einem Relief des Reichsadlers) als Zeichen für den beendeten Kampf. Die Linden stehen symbolisch für das Kaiserreich. (Mehr dazu Aufstellungsorte)

Dieses aufwändiger gestaltete Denkmal ist ungewöhnlich für eine dörfliche Gemeinde wie Finkenwerder. Erklärungen dafür liegen im Verborgenen. Die meisten kleineren Gemeinden ließen nur einen schlichten Obelisken aufstellen.

Der Ohelisk

Der Obelisk ist eine ebenso klassizistische wie klassische Denkmalsform, die bis ins Dritte Reich hinein immer wieder für Kriegerdenkmäler gewählt wurde. Diese Bezeichnung meint eine vierkantige Säule, die sich nach oben verjüngt und eine Pyramide als Spitze trägt. Die Errichtung eines Obelisken lässt sich als formale >Mode< weder einer bestimmten Zeit noch einem bestimmten Stifterkreis zuordnen, der Obelisk war seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert eine gängige, überall, auch in der zivilen Grabmalskunst, gebräuchliche Denkmalsform.

Gerade die kleineren Gemeinden entschieden sich nach dem 1870/71-Krieg bis zu den 1890er Jahren häufig für die Errichtung eines Obelisken. Im späteren 19. Jahrhundert wurde diese klassizistische Form dann aber in ganz Norddeutschland meist von Findlingen als Denkmalsform verdrängt.

Obelisken wurden in Altengamme 110, Bergedorf 113, Groß-Flottbek 28, Harburg-Sinstorf 144, Neuenfelde 149, Ochsenwerder 125, Reit-

brook ▶128 und Wandsbek ▶100 errichtet. Ein weiterer Obelisk steht bis heute in Neugraben vor der St. Michaelis Kirche, er trägt einen Adler auf der Spitze, der die Flügel spreizt: Symbol für das sich aufschwingende Reich. 10 ▶152

Sonstige Denkmalsformen

Findlinge aus späterer Zeit, unter Eichen errichtet, stehen in Altona 13, Blankenese 24, Lohbrügge 122, Nienstedten 32 oder Volksdorf 96, um nur einige zu nennen.

Des Weiteren steht ein Cippus (siehe S.44) in Kirchwerder 119, mit einem



reich verzierten Aufsatz auf der Spitze, einem so genannten Akroter, und ein weiterer Cippus auf dem Friedhof Ohlsdorf 64, bei dem die Verzierung etwas weniger üppig ausgefallen ist.

Als letztes Phänomen im Zusammenhang mit dem Deutsch-Französischen Krieg seien die so genannten Friedenseichen erwähnt. Sie wurden nach dem Krieg als Zeichen des Friedens gepflanzt, manchmal kommentarlos mit einer Kette oder einem Gitter umfriedet 53, manchmal auch mit einer Tafel versehen 57.

Erster Weltkrieg

Mit dem Ziel der eigenen Machtexpansion trat Deutschland im August 1914 in den Ersten Weltkrieg ein. In den folgenden vier Jahren kam es zu einem Krieg, der mit seinen endlos scheinenden Materialschlachten mit dem erstmaligen Einsatz von Massenvernichtungswaffen ein grausames Massensterben verursachte, das al-

les bis dahin Gekannte bei weitem übertraf. Aus dem Deutschen Reich fielen fast zwei Millionen Soldaten, etwa 42.000 davon kamen aus Hamburg.

Bereits bald nach Kriegsbeginn in der zweiten Hälfte des Jahres 1914 kamen Todesnachrichten von den Schlachtfeldern. Viele getötete Soldaten wurden, wie bislang üblich, bei den Schlachtorten begraben, aber zunehmend wurden die Gefallenen auch in ihre Heimatorte überführt. Die Zahl der Toten stieg stetig und es ergab sich bald die Notwendigkeit, auch in Deutschland Soldatenfriedhöfe anzulegen.

Soldatenfriedhöfe

Soldatenfriedhöfe können als solche als Denkmäler bezeichnet werden. Zum einen ist der Friedhof selbst Denkmal durch die ganzheitliche Gestaltung von Grabsteinen und Gartenanlage; zum nächsten ist jedes Grab ein »Denkzeichen« und außerdem gibt es meist zentrale Denkmäler auf Soldatenfriedhöfen, an denen Kranzniederlegungen und Feiern stattfinden.¹¹

Eine grundsätzliche Feststellung im Hinblick auf Soldatenfriedhöfe soll gleich zu Beginn aufgezeigt werden: auf ihnen bleibt der Soldat auch im Tod Soldat, einer unter vielen, begraben in langen Grabreihen, mit uniformen Grabsteinen, wie eine in Reih und Glied aufgestellte Kompanie. Der Soldatenfriedhof macht alle gleich, jedes individuelle Schicksal, jede eigene Persönlichkeit wird durch die einheitliche Grabgestaltung ignoriert.

Dadurch, dass allerorten aufgrund der rasch steigenden Zahl von Toten schon ab 1914 Friedhöfe für sie angelegt werden mussten, entspann sich bereits während des Kriegs im deutschen Reich eine Diskussion um deren angemessene Gestaltung mit zahlreichen Veröffentlichungen und Ausstellungen.¹²

Bereits 1914 beschloss die Hamburger Friedhofsdeputation, die Soldatengräberanlagen einheitlich zu bepflanzen und zu gestalten. Diese Maßgabe sollte auch weiterhin Bestand haben.

Das erste »Gesetz über die Erhaltung der Kriegergräber aus dem Weltkrieg«, das so genannte Gräbergesetz, wurde am 29. Dezember 1922 erlassen. Aus ihm geht hervor, dass Kriegsgräber dauernd erhalten werden und die Sorge für die Er-

haltung der Kriegerfriedhöfe »dem Reiche und den Ländern« obliegt.* Die konkrete Umsetzung ist in der »Allgemeinen Verwaltungsvorschrift zum Gräbergesetz« festgehalten (Neufassung vom 2. August 1979). Hier ist insbesondere Paragraph 2 zu beachten: »Anlegung, Instandsetzung und Pflege der Gräber«:

- (1) Jedes Grab muss eine würdige Ruhestätte sein.
- (3) Geschlossene Begräbnisstätten sind so anzulegen, dass die Ruhe der Toten nicht gestört wird. Friedhöfe sollen sich in die Landschaft, Abteilungen von Friedhöfen in den übrigen Friedhof harmonisch einfügen. Sie sollen würdig, schlicht und in sich einheitlich gestaltet, die Bepflanzung soll dem Landschaftscharakter angepasst sein.
- (6) Die Gräber sollen eine deckende, winterharte Bepflanzung erhalten. Sie sind einheitlich mit einfachen, würdig gestalteten dauerhaften Grabzeichen zu versehen. Mehrere Gräber können ein gemeinsames Grabzeichen erhalten. Auf dem Grabzeichen sollen in gut lesbarer, dauerhafter Schrift mindestens Vor- und Familienname, Geburts- und Todestag des Bestatteten, bei Ausländern auch die Staatsangehörigkeit angegeben sein.
- (...) Eine von der einheitlichen Gesamtanlage abweichende Gestaltung einzelner Gräber ist unzulässig.

Der 1919 gegründete »Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.« (VDK), der zunächst im Ausland, später auch in Deutschland bis heute die Gräberpflege maßgeblich übernimmt, betrachtet diese Vorschriften bis heute als Grundlage seiner Arbeit. ¹³





^{*} Nach dem Zweiten Weltkrieg folgte, darauf fußend, am 1. 7. 1965 das »Gesetz für die Erhaltung der Gräber der Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft« (GräbG).

Hier bleibt festzuhalten, dass von öffentlicher Seite bis heute eine Beteiligung der Angehörigen an der individuellen Grabgestaltung bewusst nicht erwünscht ist. Der Staat bzw. der VDK in seinem Auftrag bestimmt, wie die Gräber aussehen, die Angehörigen werden an dieser Entscheidung nicht beteiligt.

In Hamburg gibt es heute vier große Soldatenfriedhöfe, auf den Friedhöfen Ohlsdorf 65, Altona 19, Bergedorf 112 und Harburg 136.* Gefallene des Ersten Weltkriegs liegen auf einer eigenen Anlage auf dem Friedhof Ohlsdorf, außer-



dem auf dem Neuen Friedhof Harburg und wenige auf der Anlage in Bergedorf. Des Weiteren gibt es den Soldatenfriedhof für die jüdischen Gefallenen des Ersten Weltkriegs auf dem Jüdischen Friedhof Ohlsdorf. ▶62 Auf dem Altonaer Hauptfriedhof befinden sich nur Gräber für Gefallene des Zweiten Weltkriegs.

Die großen Soldatengräberanlagen Altona, Bergedorf und Harburg ähneln sich sehr in ihrer Gestaltung: bei allen sind die Grabreihen um ein zentrales Denkmal in Form eines großen Kreuzes auf einem altarähnlichen Sockel angelegt. Die Grabsteine sind

zum Teil so genannte Kissengrabsteine: rechteckige, liegende Platten, in die Name und Lebensdaten gehauen sind. Zum Teil sind es Steinkreuze, deren Form eine Mischung aus Eisernem Kreuz und christlichem Kreuz darstellt. Diese Grabsteinsformen sind bei allen deutschen Soldatenfriedhöfen sehr verbreitet.

^{*} Außerdem finden sich auf vielen weiteren Friedhöfen kleinere Anlagen von Soldatengräbern, z.B. Finkenwerder oder Blankenese.

Das Symbol des christlichen Kreuzes, das als zentrales Denkmal und in Abwandlung als Grabstein verwendet wird, verweist zum einen auf christlichen Trost. Zudem aber soll mit diesem christlichen Symbol, das durch den altarähnlichen Sockel noch verstärkt wird, ein sakraler Raum geschaffen werden, ein Areal, was weihevoll wirkt. Stets will die Gartenarchitektur von Soldatengrabanlagen das Weihevolle des Ortes unterstützen, mit Bäumen, Beeten und Bänken ein nachgerade friedliches Idyll schaffen, das keine Gedanken an zerfetzte Körper auf Schlachtfeldern aufkommen lässt.

Auf der Anlage für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs auf dem Friedhof Ohlsdorf fehlt das christliche Kreuz als Motiv. Die steinernen Grabsteine sind in ihrer Gestaltung an zivile Grabsteine angelehnt. Die Sandsteinstelen sind alle gleich hoch und mit gleicher Schrift versehen, jedoch unterscheiden sie sich im



oberen Abschluss: teils rund, teils spitz, teils rechteckig oder ähnlich. Im Zentrum der Anlage befindet sich eine Fichte, eine so genannte >Kriegertanne«. Auch hier trifft die allgemeine Beobachtung des Soldatenfriedhofs als weihevoller Raum zu, allerdings auf Grund der Bepflanzung erzeugt mit >natürlichen< Mitteln.

Bemerkenswert bei dieser Anlage von 1914 sind mehrere sehr aufwändig gestaltete Grabmale, die Familien von einzelnen Gefallenen zum Andenken an diese errichten ließen. Sie belegen, dass sich die Angehörigen den Wunsch nach künstlerischer Aus-

formung ihrer individuellen Vorstellung von Gedenken nicht vollständig nehmen ließen. Sie sind in dieser Form aber eine wirkliche Ausnahme. Sie stehen in der Peripherie der Grabreihen, deren Einheitlichkeit dadurch aber nicht gestört wird.

Für John und Walter Brinckman steht dort ein plastisches Denkmal: ein vor einem Kreuz sitzender Soldat mit Pickelhaube und Mantel, der einen Lorbeerkranz in der linken Hand hält, mit der Rechten seinen Kopf aufstützt und nachdenklich zu Boden schaut. Ein kniender nackter Krieger mit antikem Helm, Schild und Schwert wurde für den 1914 gefallenen Julius Krause errichtet. Das Denkmal für Walter Roy zeigt einen aufgebahrten nackten Krieger mit Stahlhelm und antikem Schwert (Zur Symbolik siehe S. 63ff).

Für die britischen Gefallenen des Ersten und des Zweiten Weltkriegs gibt es ebenfalls auf dem Friedhof Ohlsdorf eine Anlage. Grundsätzlich und sofort augenfällig unterscheidet sich diese von Sir Robert Lorimer entworfene Anlage insofern, als die Grabkreuze, zwei kleine Kapellen, ein zentrales Hochkreuz und ein steinerner Altar alle aus weißem Stein gehauen sind. 63 Auch diese Gestaltung folgte allgemein gültigen Vorgaben. Die weißen Kreuze sind typisch für Soldatenfriedhöfe in England, Frankreich oder den USA.

Auf dem Soldatenfriedhof auf dem Jüdischen Friedhof Ohlsdorf sind die Gräber bis auf vereinzelte Ausnahmen ebenso einheitlich gestaltet. 62 Hier flankieren die Grabreihen mit Gedenksteinen mit Namen der »in fremder Erde ruhenden« Soldaten von allen Seiten ein zentrales Monument, eine Säule, leicht nach unten verjüngt.

Einzig auf dem Friedhof in Bergedorf gibt es ein Denkmal des Bildhauers Friedrich Wield*, errichtet 1922, das eine andere Sprache spricht. 111 Es steht heute noch am ursprünglichen Ort auf dem Friedhof, während der 1974 angelegte neue Soldatenfriedhof sich heute an anderer Stelle befindet. Am Ende einer Wiese ragt ein massives Monument aus Muschelkalkblöcken empor, das die Inschrift »Den Opfern« trägt. Im Sockel des Monuments krümmt sich das Relief einer Frau, die die Last des Blockes über ihr zu tragen scheint, während sie, im Gebet vielleicht, die Hände gefaltet nach oben streckt. Dieses Monument legt, ähnlich

^{*} Der 1880 in Hamburg geborene Bildhauer Friedrich Wield gehörte zur den Gründern der Künstlergruppe »Hamburger Sezession«. Er nahm sich 1940 das Leben, weil er im nationalsozialistischen Hamburg keine Möglichkeit der freien künstlerischen Entfaltung mehr für sich sah. Mehr zu Friedrich Wield in Sieker, Hugo (Hg.), Bildhauer Wield. 1880–1940. Ein Gedenkbuch. Hamburg 1975.

dem Barlach-Relief am Rathausmarkt (siehe weiter unten), den Fokus auf das Leid und die Trauer der Hinterbliebenen, der Frauen und Kinder, die ihre Toten beweinen und nun ohne sie weiterleben müssen. Hier geht es nicht um Propaganda für einen >heldenhaften Tod fürs Vaterland< oder um einen künstlerischen Widerspruch gegen den Versailler Vertrag: dieses Denkmal ist ein kriegskritisches Monument. Es bleibt in Hamburg eine Ausnahme.

Klassizistische und germanischer Tradition folgende Denkmalsformen

Nach dem Ersten Weltkrieg, 1919, wurde in Hamburg die »Beratungsstelle für Kriegerehrungen« eingerichtet, eine Abteilung der Baupflegekommission. Die Beratungsstelle unterstützte besonders Denkmäler mit »schlichter Ausführung«. ¹⁴ Grundsätzlich lässt sich die Tendenz feststellen, dass je früher die Kriegerdenkmäler nach dem Krieg errichtet wurden, desto mehr war dabei das Leiden im Krieg noch präsent und stand bei der Gestaltung die Trauer um die gefallenen Männer im Vordergrund.

Die häufigsten Formen, Symbole und Motive, die nach dem Ersten Weltkrieg in Deutschland für Kriegerdenkmäler gewählt wurden, sind entweder klassizistisch oder an die germanische Tradition angelehnt. Mit dieser Anknüpfung an ältere stilistische Traditionen wird eine Überhöhung des Soldatentods angestrebt: beim Klassizismus durch den Verweis auf die Vorbildhaftigkeit von Heldentum seit der Antike und bei den germanisierenden Formen und Stilen durch die positiv und vorbildhaft dargestellte germanische Tradition. Bei Denkmälern von Kirchengemeinden und auf Friedhöfen kommen christliche Motive am häufigsten vor. Tendenziell wurde sich bei Kriegerdenkmälern nach dem Ersten Weltkrieg für schlichte Formen entschieden.

Der Obelisk, obwohl klassizistische Form, wurde nach dem Ersten Weltkrieg nur noch selten neu errichtet: es sollte eine bewusste Abgrenzung zu der gängigen Denkmalsform nach dem siegreichen Krieg 1870/71 stattfinden. In Hamburg gibt

es aus dieser Zeit auch nur zwei Obelisken: in Finkenwerder **5** und in Barmbek **5**6, also in kleineren Gemeinden, die noch der alten Tradition folgten.

Auch die Entscheidung für eine Säule als Form fiel nach dem Ersten Weltkrieg nicht mehr so leicht, ist sie doch eine zur Demonstration des Sieges bevorzugte





Denkmalsform. Nichtsdestotrotz wurden Säulen aufgestellt, mit dem Gedanken an einen Sieg in der Zukunft. Ein gutes Beispiel hierfür ist das Denkmal in Lokstedt. 245 Die Säule ist strahlenförmig und Strahlen finden sich auch im Relief auf der Bronzeplatte. Zudem fordert die Inschrift: »Dem Vaterland der Schwur. Empor«. All dieses zusammengenommen lässt auf den Wunsch der Stifter nach einem künftigen Sieg schließen. Andere Säulen haben auf der Spitze einen Adler als Reichssymbol wie das Denkmal in Jenfeld in der Gedenkstätte der ehemaligen Lettow-Vorbeck-Kaserne 81 oder ein Eisernes Kreuz wie das Denkmal in Lurup **31**.

Häufig finden sich kubische Denkmäler nach dem Ersten Weltkrieg. Sie bestehen meist aus mehreren aufeinander gesetzten steinernen Würfeln oder Quadern. Es handelt sich hierbei um eine sehr schlichte architektoni-

sche Form, die aber einen mächtigen Eindruck macht und im Betrachter das Gefühl der Ehrfurcht wecken soll. 26 103 Bis er vor etwa fünfzehn Jahren aus Baufälligkeit abgetragen wurde, stand im Volksdorfer Wald ein Kubus aus Klinker.

Oben auf dem 1925 vom Bildhauer Hugo Klugt (1879–1939) geschaffenen Denkmal saß ein Adler, der Schwingen und Kopf hängen lässt. Dieser Adler ist kaum als revanchistisches Symbol zu deuten, eher als Zeichen für das Reich, das geschwächt ist und sich nicht mehr aufrichten kann.

Eine ähnlich schlichte Form wie der Kubus ist die Stele, die in ihrer Bedeutung als sehr neutral empfunden wird. ¹⁵ Die sicher am meisten bekannte Stele in Hamburg ist das Kriegerdenkmal am Rathausmarkt. 21

Das Denkmal am Rathausmarkt

1929 schrieben Bürgerschaft und Senat einen Wettbewerb für ein »Kriegs-Gedenkmal« an der Treppe zur Kleinen Alster aus. Im Entscheidungsgremium saßen damals der Erste und der Zweite Bürgermeister, der Bürgerschaftspräsident und sechs weitere Senats- und Bürgerschaftsmitglieder. Der schlichte Entwurf des Architekten Klaus Hoffmann, die 21 Meter hohe Muschelkalkstele, die sich aus der Alster zu erheben scheint, gewann den Wettbewerb. Die dem Rathaus zugewandte Seite sollte mit der Inschrift »Vierzigtausend Söhne der Stadt ließen ihr Leben für euch.« versehen werden. Auf Vorschlag von Hoffmann und dem damaligen Oberbaudirektor Fritz Schumacher wurde Ernst Barlach gebeten, die künstlerische Gestaltung der anderen Seite zu übernehmen. Der Bildhauer Ernst Barlach (1870-1938) aus Güstrow hatte selbst am Ersten Weltkrieg als Soldat teilgenommen und unter dem Eindruck seiner Erlebnisse in den 1920er zahlreiche kriegskritische Denkmäler geschaffen. Er hatte auch am Denkmalswettbewerb teilgenommen. Sein Entwurf eines auf einem Sockel mit stilisierten Soldatengräbern knienden Mannes mit dem Titel »Der Erschütterte« war zwar von der Jury abgelehnt worden, Fritz Schumacher wollte Barlach jedoch nichtsdestotrotz als Künstler für Hamburg gewinnen.

Unter dem Leitgedanken »Mutiges Zusammenraffen aus tiefem Leid« entwickelte Barlach für die Stele das Relief einer schwangeren Mutter mit Kind. Barlach ging es dabei nicht »um die Darstellung des unerträglichen Verlustes und der hoffnungslosen Trauer« sondern um die Verdeutlichung einer »inneren Gefaßtheit, (...) einer Art Stolz, die einem unfaßbar schweren Geschehen gegenübertritt«.¹6

Barlachs Entwurf wurde bereits vor der Einweihung öffentlich so stark diskutiert, dass diese durch den damaligen Ersten Bürgermeister Rudolf Ross schließlich still und leise in den frühen Morgenstunden des 2. August 1931 stattfand.*

Stahlhelm- und Waffenreliefs

Der Stahlhelm und andere Uniformteile wie Marschgepäck sowie damals moderne Kriegswaffen sind als Reliefs Bestandteil vieler Denkmäler. Häufig werden diese Motive miteinander kombiniert und dann in Verbindung mit Zweigen oder Kränzen aus Lorbeer oder Eichenblättern. Der Lorbeer steht traditionell als Symbol für den Sieg und die Eiche wird als deutscher Nationalbaum verstanden.

Die in der Architektur so genannten Trophäen waren Zeichen der modernen Kriegsführung¹⁷ und dienten nach damaliger Vorstellung bei einem Kriegerdenkmal als »ästhetisches Moment«.¹8 Sie sollen den Waffengebrauch propagieren und sind damit öffentlicher Protest gegen den Versailler Vertrag. Die Entscheidung für ein Stahlhelmrelief geschah zudem in Anlehnung an die Gestaltung der Soldatengräber auf den Schlachtfeldern. Dort war es üblich, ein Kreuz zu errichten und den Helm des Toten auf dieses zu hängen.







* Mehr zu dem Denkmal nachzulesen bei Rhauderwiek, Antje, Ernst Barlach. Das Hamburger Ehrenmal. Hamburg: Hamburger Kunsthalle, Ernst Barlach Haus – Stiftung Hermann F. Reemtsma, 2004.

Antikisierter Kämpfer und zeitgenössischer Krieger

Wenn Bildhauer sich für figürliche Motive entschieden, waren das meist Krieger bzw. Kämpfer. Das heißt, es wurde entweder der zeitgenössische Soldat in Uniform oder ein nackter antikisierter Kämpfer dargestellt.

Mit dem Motiv des nackten Kämpfers demonstrierten die Denkmalsstifter ihre revanchistischen und kriegsverherrlichenden Ansichten. Völlig ungeachtet, nachgerade als Flucht vor der Realität der Schlachten des Ersten Weltkriegs mit Panzern, Maschinengewehren und Giftgas wurde mit dem antiken Kämpfer eine zeitlose Form von Heldentum propagiert, bei der der Einzelne im Kampf Mann gegen Mann höchste Mannestugend verwirklichen kann. Dieses Bild des starken jungen Mannes sollte zum neuen Kampf anspornen, das Leid überlagern, Einigkeit symbolisieren und war, gerade wenn die nackten Krieger mit Waffen dargestellt wurden, ebenso gegen den Versailler Vertrag gerichtet. Auf einem Denkmal in Harburg-Sinstorf hält ein nackter junger, muskulöser Mann beim zu Boden Sinken noch die Fahne in die Höhe: der vorbildliche Held bis zum Letzten im Einsatz.

zur damaligen Gegenwart geschlagen.

20

Für realistische Darstellungen von zeitgenössischen Soldaten gibt es in Hamburg einige Beispiele. In Harburg steht, wie bereits erwähnt, auf einem etwa zehn Meter hohen Sockel eine 1932 eingeweihte Skulptur des Berliner Bildhauers Hermann Hosäus.

136 Ein überlebensgroßer Soldat marschiert, das Gewehr geschultert, trotz Kopfwunde vorwärts in den Kampf. Auch hier zeigt sich die revanchistische, dem Versailler Vertrag trotzende Haltung des Künstlers und



der Stifter, einem Ausschuss aus bürgerlichen Vertretern und 18 Kriegervereinen: Die Kopfwunde als Symbol für die erlittene Niederlage, die aber nicht davon abhält, wieder den Kampf mit der Waffe zu suchen. In Langenhorn steht die von Bildhauer Richard Kuöhl entworfene realistische Skulptur eines knienden Solda-



ten, der die Hände über seinem auf das Knie gelegten Stahlhelm faltet: der überlebende Soldat trauert um seine gefallenen Kameraden. **D58** Realismus in Verbindung mit germanischer Tradition findet sich bei einem Denkmal in Sülldorf von Oskar Witt (1892-1957), wo das Relief eines Soldatenkopfes in einen Findling gemeißelt wurde. **Q41** In einer kleinen Anlage in Wandsbek stehen zwei Denkmäler für die Wandsbeker Husaren. p99 Auf dem älteren Denkmal von 1923 befindet sich das Relief eines neben seinem Pferd stehenden, winkenden Husaren. Diese vergleichs-

weise unheroische Darstellung zeigt seinen Auszug in den Krieg beim Abschied von zu Hause. In die Außenfassade der Versöhnungskirche in Eilbek wurde 1921 das Relief zweier betender Soldaten eingelassen. 76 Diese beiden Soldaten trauern mit einer Witwe mit Kind um die Gefallenen. Dieses seltene Beispiel weist neben den trauernden Kameraden auch, wie das Relief von Barlach am Rathausmarkt und das Denkmal von Friedrich Wield auf dem Neuen Friedhof Bergedorf, auf die hinterbliebenen Frauen und Kinder hin.

Findlingsdenkmäler

Auch in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg wurden in Hamburg neue Findlingsdenkmäler errichtet. Sie folgten in ihrer Bedeutung weiterhin der germanischen



Tradition und zeugten von der nationalistischen Haltung der Stifter, für die der deutsche Geist auch nach der Niederlage im Ersten Weltkrieg unzerstörbar war. In Anlehnung an die Gestaltung von ›Hünengräbern‹ sind sowohl ein Denkmal im Wohldorfer Wald 105 als auch eines auf dem Alten Friedhof um die Evangelische

Kirche in Bergstedt 68 entworfen: ein Findling thront jeweils oben auf einem von Menschen aufgehäuften Hügel.

Christliche Motive

Auf einem großen Teil der Denkmäler des Ersten Weltkriegs finden sich christliche Motive. Diese Denkmäler sind vorwiegend von Kirchengemeinden oder auf Friedhöfen aufgestellt. Der Gedanke des Trosts für die Angehörigen der vielen toten Männer stand bei den Stiftern und Künstlern im Vordergrund. Dieser wurde jedoch fast nie mit einer kriegskritischen Haltung verbunden. Im Gegenteil: bei Darstellungen eines Kreuzes oder sogar von Jesus am Kreuz wird der Kreuzestod



Christi, als Opfer für die Menschheit, in Analogie zum Kriegstod des Soldaten, der sich auf die gleiche Weise opfert und dadurch bereits gerechtfertigt ist, gesehen. Das Denkmal, bei dem dies in Hamburg am deutlichsten wird, ist das Kriegerdenkmal auf dem Friedhof Nienstedten von Richard Luksch (1872–1936).

▶33 An der einen Seite des Denkmals hängt dort buchstäblich ein Relief des gekreuzigten Jesus. Dieser ist im Strahlenkranz mit Strahlen aus seinen Wundmalen dargestellt und das Wort »Opfer« aus der Inschrift prangt über dem Kreuz. Zudem krönt das Denkmal ein überdimensionales Stahlhelmrelief. In der Verbindung von Trophäe und christlicher Ikonographie wird das Motiv des christlichen Trostes völlig aufgehoben, diesem widersprechen zudem auch die martialischen Gesichtszüge der Jesusfigur.

Der Trostgedanke lässt sich jedoch bei einem weiteren Denkmal von Richard Kuöhl auf dem Alten Friedhof in Finkenwerder erkennen. ②4 Das dreiecksförmige Denkmal zeigt das grob gehauene Relief eines liegenden toten Soldaten, der in seiner Unversehrtheit aber eher schlafend als tot aussieht. Über ihn beugt sich ein Engel im Strahlenkegel und verheißt dem Soldaten himmlische Erlösung.

Weitere Allegorien

Auf Hamburger Denkmälern finden sich noch weitere Allegorien, zum Beispiel eine geknickte Eiche im Relief auf einem Denkmal in Wilhelmsburg als Symbol für den verlorenen deutschen Krieg 153 oder das Feuer, das in der bronzenen Feuerschale des Denkmals in Bahrenfeld aufgefangen werden soll, als Symbol für die Liebe zum Deutschen Reich 18.20

Drittes Reich 1933-1945

Die Intention, den Krieg als etwas Positives darzustellen und den Kriegseinsatz als vorbildlich und heldenhaft zu propagieren, stand bei der Denkmalssetzung im Dritten Reich im Vordergrund. Symbole der Trauer und des Trostes verschwinden ganz, stattdessen soll auch mit Hilfe der Kriegerdenkmäler für einen neuen Krieg mobil gemacht werden.

Das so genannte 76er-Denkmal am Dammtor

Die Soldatenfiguren marschieren auf der einen Seite des Denkmals auf das Hamburger Wappen zu, das als Stadttor stilisiert wird. »Wehrhaftigkeit, Einsatzbereitschaft, die Gemeinschaft der Frontsoldaten, das militärische Ideal der Volksgemeinschaft und der Appell, sich dem Marsch anzuschließen, kamen darin zum Ausdruck«, so der Historiker Meinhold Lurz.²¹ Der Block selbst strahlt eine massive Wucht aus. Das Relief lässt den einzelnen Soldaten in seinen Reihen aufgehen und dabei jede Individualität aufgeben. Da die Figuren die erst 1916 eingeführte neue Uniform mit Stahlhelm tragen, werden sie nicht 1914 in den Ersten Weltkrieg marschierend gezeigt, sondern es sollte vielmehr ihr Auszug in einen neuen Krieg dargestellt.

Als Inschrift wurde auf der einen Seite »Deutschland muss leben und wenn wir sterben müssen« angebracht. Neben dem Steinblock, an der Seite der Anlage wurde eine Tafel errichtet mit der Aufschrift: »Großtaten der Vergangenheit sind Brückenpfeiler für die Zukunft.«

Die Einweihung des Denkmals fand am 15. März 1936 statt. Sie wurde bereits im Vorfeld durch intensive Presseberichterstattung zu einem bedeutenden Großereignis hochgelobt. Das wurde es dann auch: ein beispielhaftes Spektakel reiner Nazi-Propaganda, einschließlich Grußbotschaft Adolf Hitlers am Vortag. Am Tag selbst »drängten sich die »Volksgenossen« zu Tausenden auf den Straßen, zu Hunderten auf den Ehrentribünen, im Ehrenhof des Denkmals nur Männer: Gauleiter, Senatoren, der kommandierende General des 10. Armeekorps, die Kriegsmarine vertretende Admiral, Führer aller Parteigliederungen, Offiziere der alten Armee und des neuen Heeres, Kriegsbeschädigte«.22 Es folgten Aufmärsche ehemaliger 76er, eine Ehrenkompanie der SS-Verfügungstruppe, Ehrenstürme der SA, des Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps, der Hitlerjugend und des Kyffhäuserbundes, eines großen Kriegervereins. Außerdem hielt das Infanterie-Regiment Nr. 47, das vier alte Fahnen der 76er schwang, eine Parade ab. Auch bei den Reden ging es in keiner Weise um Gefallenengedenken, sondern um die Einschwörung der Bevölkerung, vor allem der jungen Männer auf das Eintreten für das von Adolf Hitler geführte Deutschland, mit der Waffe und unter Einsatz des eigenen Lebens.



Zwei Werke des Bildhauers Hans Martin Ruwoldt

Im Dritten Reich trat der Hamburger Bildhauer Hans Martin Ruwoldt (1891–1969) zwei Mal im Zusammenhang mit einem Kriegerdenkmal in Erscheinung.* Der anerkannte Tierbildhauer gehörte in der Zeit vor 1933 zur Künstlergruppe der so genannten »Hamburger Sezession«, die sich nach der Machtergreifung wegen ihrer jüdischen Mitglieder auflöste. Er war an sich dem Nationalsozialismus kritisch gegenüber eingestellt und hatte unter künstlerischer Missachtung – eine Skulptur und ein Gemälde von ihm wurden in der Hamburger Kunsthalle als »entartete Kunst« beschlagnahmt – und Entlassung aus Ämtern, z.B. aus dem Vorstand des Kunstvereins, durch die Nationalsozialisten zu leiden. Trotzdem übernahm er Auftragsarbeiten für die nationalsozialistischen Machthaber, für die sich seine Tierplastiken, mit denen er sich einen guten Ruf erarbeitet hatte, im Sinne ihrer Ideologie gut missbrauchen ließen. So schuf er für die ehemalige Hanseaten-

^{*} Mehr zu Hans Martin Ruwoldt und seinen Werken nachzulesen in Bruhns, Maike (Hg.), Hans Martin Ruwoldt (1891–1969). Skulpturen, Reliefs, Zeichnungen. Berlin/Hamburg 1991.

kaserne in Fuhlsbüttel 1936 die Bronzeplastik eines angreifenden Tigers als Denkmal für die Gefallenen einer Panzerabwehrabteilung. ②82 »Der Tiger zeigt sich mit weit aufgerissenem Maul in einer leicht geduckten, offenbar zum Sprung ansetzenden Haltung, wobei die eigentümliche Krümmung des langen Schwanzes den Ausdruck konzentrierter Anspannung unterstreicht. Aus der insgesamt glatten Oberfläche des Körpers treten die Wölbungen einzelner Muskelpartien deutlich hervor.« Ruwoldt nahm »die geballte potentielle Kraftentfaltung des Tieres zum Motiv«²³ und der Wille zum Kampf wie zum Angriff wird demonstriert.



Um einen Vogel geht es im zweiten Fall. 1937 beschloss die Baubehörde, das Relief von Ernst Barlach in der Stele am Rathausmarkt, dem damaligen Adolf-Hitler-Platz, zu entfernen und es »durch Symbole des Krieges zu ersetzen«²⁴. • 1 26.000 Reichsmark wurden im Haushalt von 1938 dafür bereitgestellt und im März wurden sechs Hamburger Künstler aufgefordert, Entwürfe einzureichen, darunter auch Friedrich Wield, der Bildhauer des Denkmals auf dem Friedhof Bergedorf. Dieser sagte kurz vor dem Abgabetermin seine Teilnahme ab. Hans Martin Ruwoldt versuchte dagegen den Weg des geringsten Widerstands und reichte den Entwurf eines Kranzes mit zwei gekreuzten Schwertern ein, in der Hoffnung, nicht ausgewählt zu werden. Dieser Entwurf wurde in der Tat abgelehnt, die anderen eingereichten jedoch auch und schließlich wurde Ruwoldt bestimmt, einen Adler-Entwurf vorzulegen. Sich dem Druck offensichtlich nicht entziehen könnend, entwarf Ruwoldt das Relief eines aufsteigenden Adlers, der jedoch bis auf die Krallen nicht als solcher zu erkennen war, der Kopf erinnert mit seinem kurzen Schnabel vielmehr an den einer Taube. Dieses Relief wurde am 10. November 1939 enthüllt. Ernst Barlach, der mehrere Entfernungen und Zerstörungen seiner Denkmäler durch die Nationalsozialisten miterleben musste, erlebte diese nicht mehr: er war 1938 gestorben.*

Im Hamburger Fremdenblatt stand zur Enthüllung des Ersatzreliefs: »Ein auffliegender Adler ist Sinnbild des Wortes, das allen toten Helden gewidmet ist: Und ihr habt doch gesiegt!«²⁵.

Klassizistische, realistische und germanisierende Denkmalsformen

Ein Beispiel dafür, dass sich klassizistische Formen bis ins Dritte Reich gehalten haben, stellt ein Obelisk an der Bergstraße auf dem Friedhof Ohlsdorf dar. 60 Dieser wurde 1939 aufgestellt und erinnert an die bei einem Flugzeugabsturz am 26. November 1938 in Bathurst (Gambia) ums Leben gekommene Besatzung des Flugzeugs »Preußen«, einer Junkers Ju 90 D-AIVI. Diesen Flugzeugtyp nutzte die Luftwaffe im Zweiten Weltkrieg für Langstreckenaufklärung. Um den Obelisken liegen zwölf Grabplatten mit den Namen der ums Leben Gekommenen. Auf dem Denkmal finden sich Reliefs der Firmenzeichen von BMW, Lufthansa und Junkers und das eines Adlers, bei dem, so lässt sich vermuten, das Hakenkreuz entfernt wurde.

Aus der Zeit des Nationalsozialismus seien noch einige Denkmäler aus dem heutigen Bezirk Wandsbek erwähnt. In einer kleinen Anlage in Wandsbek steht, neben einem Denkmal für die Wandsbeker Husaren aus den 1920er Jahren, ein weiteres Husarendenkmal, 1938 entworfen von dem Berliner Bildhauer Jaenichen.

299 Nachdem das frühere Denkmal mit dem Relief eines winkenden Husaren

^{*} Mehr dazu nachzulesen in: Paret, Peter, Ein Künstler im Dritten Reich. Ernst Barlach 1933–1938. Berlin, 2006.



neben seinem Pferd ein eher zurückhaltendes Motiv zeigt, ist das spätere Denkmal eine vollplastische Bronzeskulptur eines Husaren auf seinem Pferd. Sehr präzise ausgearbeitet, zeigt dieses Denkmal einen reitenden Husaren, kampfbereit im Angriff, als vorbildlichen Helden.

Nicht dynamisch, dafür ernst und einschüchternd steht in Bramfeld die Skulptur eines lebensgroßen Soldaten in Mantel und mit aufgestelltem Gewehr, 1935 entworfen von Karl Schurig. **72** Dieser Soldat hält Wache. Ein aus Feldsteinen gemauerter Rund-

bogen bildet den Hintergrund für die Skulptur. Er verleiht ihr einen größeren Eindruck und der ganze Bereich, der leicht erhöht und über mehrere Stufen zugänglich ist, wird nachgerade mystisch aufgeladen.

Ganz ähnlich funktioniert der Aufbau eines Denkmals in Meiendorf von 1933, nur hier handelt es sich um keine Skulptur, sondern einen Findling, um den ein Steinkreis auf acht Pfeilern errichtet wurde. 285 Auch hier wird durch den Steinkreis ein Sakralraum erzeugt, der den bereits in germanischer Tradition gesehenen Findling in der Mitte zusätzlich gewissermaßen germanisch mystifiziert. Das Denkmal wirkt wie eine heidnisch-germanische Kultstätte.

Die Denkmäler in der Gedenkstätte der ehemaligen Lettow-Vorbeck-Kaserne

Als letztes soll noch auf zwei Denkmäler eingegangen werden, die ein besonderes Kapitel deutscher Kriegsgeschichtsschreibung berühren: der Erste Weltkrieg in den deutschen Kolonien in Afrika. Beide Denkmäler wurden 1939 eingeweiht. **1**81

Bei dem einen Denkmal handelt es sich um ein Klinkermonument mit zentraler quadratischer Säule, auf deren Spitze ein Adler mit ausgebreiteten Schwingen
sitzt, einen Lorbeerkranz mit Eisernem Kreuz, das ursprünglich ein Hakenkreuz
war, in den Krallen. Auf dem Monument sind Keramiktafeln angebracht, auf denen steht, wie viele Soldaten während des Ersten Weltkriegs in den Kolonien gefallen sind. Dort ist auch die Anzahl der im Kampf gegen englische Truppen gefallenen Askari, afrikanische Söldner, aufgeführt. Dieses Denkmal stand ursprünglich
in der Estorff-Kaserne in Jenfeld.

Das andere Denkmal stammt von dem Bildhauer Walter von Ruckteschell (1882–1941). Er verwendete für sein Denkmal ein ungewöhnliches Material: Terrakotta. Daraus schuf er zwei einzelne Reliefs, die bildlich zusammengehören. Sie standen ursprünglich auf dem Gelände der Lettow-Vorbeck-Kaserne, ebenfalls in Jenfeld. Das linke Relief zeigt die leicht überlebensgroßen Figuren von vier afrikanischen Lastenträgern und einem Askari-Krieger, das rechte einen deutschen Offizier und vier Askari-Krieger. Die Askari-Krieger und die Lastenträger folgen dem Offizier. Auf der blauen Erläuterungstafel zum Denkmal von 2003 heißt es: »Die Terrakotta-Reliefs erinnern an den Feldzug der deutschen Kolonialtruppen unter General Paul von Lettow-Vorbeck während des Ersten Weltkriegs in der Kolonie Deutsch-Ostafrika. Dieser Feldzug, in dessen Verlauf zwischen 1914 und 1918 etwa eine halbe Million Menschen, vorwiegend afrikanische Zivilisten, durch direkte und indirekte Kriegseinwirkungen ums Leben kamen, wurde in den Jahren nach 1918 als deutsche Heldentat verklärt. Die Reliefs sollten die populäre Legende von der Treue der afrikanischen Soldaten zur deutschen Schutztruppe pflegen und die Forderung nach Rückgabe der ehemaligen deutschen Kolonien legitimieren.«

Neben dem Gelände der ehemaligen Lettow-Vorbeck-Kaserne an der Wilsonstraße gibt es mittlerweile eine Gedenkstätte, in der diese beiden Denkmäler für die Öffentlichkeit bewahrt werden sollen. Ausführliche Erläuterungen sollen den Betrachtern die geschichtliche Einordnung ermöglichen. Dadurch soll ein Beitrag zur öffentlichen Aufklärung über ein bislang vergleichsweise wenig beachtetes unrühmliches Kapitel deutscher Geschichte, die Kolonialgeschichte, geleistet

werden.* Das Bezirksamt Wandsbek ist von der Staatsräterunde mit der Aufgabe betraut, eine einvernehmliche Lösung bei der Frage, wie die Gedenkstätte gestaltet und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden soll, herbeizuführen. Im November 2006 wird dazu ein Beirat unter Leitung des ehemaligen Staatsrats Dr. Reinhard Behrens tagen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg

Durch den Zweiten Weltkrieg sind auf der ganzen Welt mehr als 55 Millionen Menschen ums Leben gekommen. Deutschland hatte 1939 den größten und schlimmsten Krieg begonnen, den die Menschheit bis heute erlebt hat, und es dauerte sechs Jahre bis 1945, bis dieser beendet werden konnte. Fast 7.400.000 Deutsche sind getötet worden, durch Verfolgung aus rassistischen, politischen oder religiösen Gründen, als Soldaten, durch Vertreibung und Verschleppung oder durch Bombenangriffe.

In Hamburg starben im Zweiten Weltkrieg 55.000 Menschen durch Bombenangriffe, ebenso viele kamen im Konzentrationslager Neuengamme ums Leben. Fast 41.000 Soldaten aus Hamburg fielen und fast 22.000 wurden als vermisst gemeldet oder für tot erklärt. All diese Zahlen von menschlichen Verlusten durch einen Krieg übertrafen alles bisher Gekannte, insbesondere die große Zahl der getöteten Zivilisten.

Deutschlands Verantwortung für den Zweiten Weltkrieg geriet in der Nachkriegszeit recht bald öffentlich in Vergessenheit. Es wurde sicherlich der Toten gedacht, für die sich der Begriff »Opfer« bzw. »Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft« etablierte, ohne Unterscheidung, welches individuelle Schicksal erlitten wurde. Das geschah in verschiedenen Formen, mit verschiedenen Mitteln: die Fra-

^{*} Mehr zu der Gedenkstätte nachzulesen in der Broschüre, herausgegeben vom Bezirksamt Wandsbek, Die Gedenkstätte in der ehemaligen Lettow-Vorbeck-Kaserne in Hamburg-Jenfeld. > Tansania-Park«. Hamburg, 2003. Mehr zur deutschen Kolonialgeschichte in diesem Zusammenhang z. B. nachzulesen in Grill, Bartholomäus, Eine deutsche Hölle. Im Juli 1905 erheben sich die Völker Ost-Afrikas gegen die wilhelminische Kolonialherrschaft – zwei Jahre später ist der Maji-Maji-Aufstand in Blut ertränkt. In: Die Zeit, 30. Juni 2005.

ge nach den Tätern, nach den Ursachen des Krieges und der eigenen, persönlichen Mitschuld wurde jedoch weitgehend verdrängt.

Diese verbreitete Haltung zeigte sich auch im Zusammenhang mit Kriegerdenkmälern nach dem Zweiten Weltkrieg.

Ergänzungen bestehender Denkmäler

Ein Phänomen, wie mit dem Wunsch, der Gefallenen des Zweiten Weltkrieges zu gedenken, umgegangen wurde, ist die Ergänzung der Jahreszahlen »1939–1945« auf einem Denkmal für den Ersten Weltkrieg, verbunden mit der Hinzufügung der Namen der Gefallenen des Zweiten Weltkriegs. Das geschah relativ häufig und



setzt scheinbar problemlos die beiden Kriege gleich. Das eigentlich offensichtliche Problem wurde hier bewusst umgangen. In keiner Weise ist diese Vorgehensweise dann zu vertreten, wenn die Inschriften und Symbole unzweifelhaft von einem kriegsbefürwortenden Geist geprägt sind, wie zum Beispiel bei dem Denkmal auf dem Friedhof Blankenese.

Hier hätte erkannt werden müssen, dass eine derartige Ergänzung absolut unangemessen ist. Der Sarkophag trägt die gleiche Inschrift, wie das so genannte 76er-Denkmal am Dammtor: »Deutschland muss leben und wenn wir sterben müssen.«

Das 76er-Denkmal am Dammtor nach dem Ende des Dritten Reichs

1946 wurde vom »Kontrollrat der alliierten Kontrollbehörde« eine Anweisung ausgegeben, nach der »deutsche militärische und Nazi-Denkmäler und Museen« liquidiert werden sollten. Alles wurde verboten, was darauf abzielte, »die deutsche militärische Tradition zu erhalten und fortzusetzen, den Militarismus wieder ins Leben zu rufen, der Nazipartei zu gedenken, oder geeignet (ist), Kriegsereignisse zu ver-

herrlichen«. Ausgenommen davon waren Denkmäler, »die lediglich zum Andenken an verstorbene Angehörige regulärer militärischer Einheiten errichtet worden sind«.²⁷ Aus diesem Grund wurde das Denkmal am Dammtor nicht zerstört, obwohl ja gerade hier die Zeichen und Worte eines Gefallenengedenkens fehlen. (Mehr dazu Dinschriften)

Schon bald nach 1945 regte sich Protest gegen den Erhalt des Denkmals. So schrieb der Bildhauer Kurt Bauer (1906-1981) im November 1946 in der »Hamburger Freien Presse«, einer der FDP nahe stehenden Zeitung: »Es sollte verschwinden, weil es in seiner Tendenz dem Ungeist diente, der diese letzte Katastrophe unseres Volkes herbeigeführt hat. Er sollte auch verschwinden, weil es ein Monstrum ist (...). Das Deutschland, das dort >leben soll, auch wenn wir sterben müssen, ist gestorben.«28 Die Diskussion um das Denkmal spann sich fort und viele Stimmen beteiligten sich. Es änderte sich jedoch nichts, das Denkmal blieb in seiner Form bestehen und der damalige Kultursenator Ludwig Hartenfeld (FDP) begründete das damit, »Unmutsreaktionen in der Bevölkerung vermeiden« zu wollen.²⁹ Auch die britische Militärregierung blieb untätig. Aber nicht nur, dass das Denkmal unverändert blieb, die »Nothilfe ehemaliger 76er« beauftragte Richard Kuöhl eine Ergänzung zu entwerfen, eine »Gruftplatte« für die Gefallenen des Zweiten Weltkriegs. Die Behörden gaben ohne Einschränkung die Genehmigung und die Platte wurde 1958 unter Beteiligung der Bundeswehr und Anwesenheit von u.a. ehemaligen Angehörigen der Wehrmacht und der Waffen-SS mit einer Feier eingeweiht, die es auch an einem > Ehrenzug mit Fackeln < der Bundeswehr nicht fehlen ließ.*30

Das Denkmal am Rathausmarkt

Der aufsteigende Adler von Hans Martin Ruwoldt, der 1939 als Ersatz für das Barlach-Relief auf der Stele am Rathausmarkt angebracht wurde, blieb dort noch bis 1949. Dann wurde er durch eine Rekonstruktion des Original-Reliefs, gemeißelt von dem Steinmetz Friedrich Bursch, ersetzt. Der Senat hielt das damals für eine

^{*} Zur weiteren Entwicklung des so genannten 76er-Denkmals: siehe Kapitel »Gegendenkmäler«, S. 107

»selbstverständliche Wiedergutmachungspflicht«, an Ernst Barlach, aber auch an Fritz Schumacher, der das Denkmal und das Relief maßgeblich initiiert hatte.³¹ »Seitdem ist das Monument das offizielle Gefallenendenkmal der Stadt, an dem in jedem Jahr am Volkstrauertag die Kränze von Senat und Bürgerschaft zur Erinnerung an die Toten beider Weltkriege niedergelegt werden.«, so heißt es auf der blauen Erläuterungstafel neben dem Denkmal.

Soldatenfriedhöfe

Nach dem Zweiten Weltkrieg entstand auch in Hamburg, wie in vielen Städten, die Notwendigkeit, weitere Soldatenfriedhöfe anzulegen.

Auf dem Friedhof Ohlsdorf wurde der Anlage aus dem Ersten Weltkrieg eine weitere hinzugefügt. 66 Reihen von Kissengrabsteinen in Kombination mit Dreiergruppen von für Soldatengräber typischen Steinkreuzen bestimmen die Anlage. Diese drei Steinkreuze stehen symbolisch als »Ehrenwache«, zu dritt »in kameradschaftlicher Verbundenheit aufmarschiert«. Ein begehbarer Rundbau mit acht Säulen wurde vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge 1953 für diese Anlage errichtet. Auf der Wand innen befinden sich lebensgroße Reliefs von Soldaten und von Frauen und Kindern, ein Verweis auf die Hinterbliebenen.

Bei der Frage der Gestaltung der Soldatenfriedhöfe wurden auch hier die Angehörigen bei der Entscheidungsfindung zugunsten der Einheitlichkeit bewusst ausgeschlossen. Der für die Gestaltung verantwortliche VDK setzte stattdessen die eigene, nach dem Ersten Weltkrieg begonnene Tradition fort. »Stein und Pflanze«



sind die beiden Bestandteile der Soldatenfriedhofsgestaltung, so der VDK 1955, Stein als Zeichen der »Dauer und Mahnung für alle« Nachfolgenden und die Pflanze »Schmuck und (...) Trost und (...) ewige Fruchtbarkeit des Lebens«.33 Fast alle Anlagen nach dem Zweiten Weltkrieg gruppieren die uniformen Grabreihen um

ein zentrales Hochkreuz aus Holz, das auf einem Altar steht. Dieses Kreuz, so Lurz, symbolisiert den »militärischen Kommandeur einer angetretenen Einheit toter Soldaten«34. Der Soldat bleibt auch im Tod Soldat und nur über diese Eigenschaft wird er definiert. Dieser Gedanke leitet einzig bei der Gestaltung der Friedhöfe: das Kreuz als Kompanieführer und die langen Reihen als Kolonnen.

Festzuhalten bleibt die Gleichmachung aller im Krieg getöteten Menschen auf manchen Friedhöfen, z.B. in Bergedorf und in Harburg. Es gibt keine Unterscheidung zwischen den Gräbern. Ob bei Bombenangriffen getötet, bei Zwangsarbeit ums Leben gekommen oder an der Front als Soldat gefallen: die Gräber differieren nur in ihren Inschriften. Auf diese Weise werden alle Kriegstoten als >Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft« kategorisiert, gleich, ob sie als Mann auf dem Schlachtfeld mit der Waffe in der Hand oder als Kind durch den Einschlag einer Bombe gestorben sind.

Weitere Formen und Motive nach dem Zweiten Weltkrieg

Die meisten Kriegerdenkmäler aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg wurden in den 1950er und 1960er Jahren errichtet. Meist eher zurückhaltend gestaltet, bedienten sie sich fast alle christlicher Motive. Dabei ist das Kreuz das meist verwendete Symbol. Das >Vaterland<, für das die Soldaten der Wehrmacht, die ihren Eid auf Adolf Hitler geleistet hatten, gekämpft haben sollten, gab es nicht mehr, so blieb in der Nachkriegszeit häufig nur der ideologische Rückzug auf das Christentum. Die christlichen Motive auf den Denkmälern, so der Historiker Meinhold



Lurz, entsprangen meist nicht einem »plötzlich entdeckten überzeugten Christentum«, sondern wurden »in Ermangelung einer neuen Staatsideologie der noch jungen Republik« gewählt.35

Die Kirchen lehnen es seit dem Zweiten Weltkrieg ab, den Opfertod Christi mit dem Tod der Soldaten im Krieg in Verbindung zu setzen. Für sie steht das Kreuz nach dem Zweiten Weltkrieg als Zeichen der Erlösung und will Trost spenden durch die Hoffnung auf die Auferstehung und das Weiterleben nach dem Tod.

Auf dem Friedhof in Volksdorf steht ein flaches Monument, bei dem ein anderes christliches Motiv gewählt wurde: die Dornenkrone. 98 Mit diesem Symbol soll eine Analogie hergestellt werden, zwischen dem Leiden Christi am Kreuz und dem Leiden der Menschen im Krieg.

Seit Mitte der 1960er Jahre haben sich außerdem vor allem architektonische Motive etabliert. Schlichte Steinmonumente, teilweise aus einzelnen Steinwürfeln zusammengesetzt, mit dem Kreuz als einzigem Motiv entstanden, z.B. auf dem Friedhof Curslack. 2118

Auf dem Friedhof in Allermöhe steht eine Skulptur, die stilistisch an den Stil Barlachs angelehnt, wie es fast schon Mode war in den 1950er und 1960er Jahren.
108 Die Skulptur zeigt drei Menschen, sich umarmend. Diese Menschen trauern und in ihrem Leid suchen sie Schutz und Unterstützung bei anderen, denen es ähnlich geht. Dieses Denkmal soll Trost spenden und beschränkt sich ganz auf den Kriegsopfergedanken.

Vereinzelt gibt es noch Findlingsdenkmalerrichtungen nach dem Zweiten Weltkrieg, zum Beispiel in Iserbrook 30 oder ein Denkmal des »Verbands der Heimkehrer, Kriegsgefangenen und Vermisstenangehörigen e.V.« in Bergedorf 115. Entweder wurden sie immer noch aus deutschem Nationalismusgefühl aufgestellt, soldatische Tugenden als vorbildlich darstellend, wie in Groß-Flottbek mit der Inschrift »Habt Ehrfurcht vor dem Tode und der Tapferkeit« 29, oder, dann gerade bei späteren Denkmälern, in offensichtlicher Unkenntnis der ursprünglichen Symbolik, wie beim Luruper Friedensdenkmal. (Mehr dazu Gegendenkmäler)

Auf ein symbolisch zweifelhaftes Denkmal in Rahlstedt sei an dieser Stelle hingewiesen: eine bronzene Schale steht auf einem in sich gedrehten Sockel. **88** Die Wahl der Form einer Feuerschale muss nach dem Zweiten Weltkrieg überraschen,

stand sie doch nach dem Ersten Weltkrieg und zur Zeit des Nationalsozialismus für das neue Reich. Gedacht ist sie hier, um an die Kriegstoten zu erinnern, aber gerade im Anbetracht der Reliefs von Eichenblättern auf der Schale, hätte diese Symbolik mehr Eindeutigkeit nötig.

Das »Friedens-Mahnmal« in Schnelsen sei als letztes erwähnt. • 50 Es ersetzte 1967 das 1925 an fast derselben Stelle errichtete Denkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs. (Mehr dazu • Aufstellungsorte) Das ursprüngliche Denkmal hatte die Form einer steinernen Opferschale. Auf dem Sockel waren Steintafeln mit den Namen von 157 Gefallenen angebracht.

Dem neuen Denkmal liegt der Entwurf des Künstlers D. Rytlewski zu Grunde. »Vier in Kreuzform angeordnete Marmorplatten stehen aufrecht auf einem Sockel. Eisenrohre darin deuten darauf hin, dass es sich wohl ursprünglich um einen Springbrunnen gehandelt hatte. Der helle Marmor und das Element Wasser versinnbildlichen die Lebenszugewandtheit des Mahnmales, der Gedenkort erlebte eine Uminterpretation von der Kriegerehrung zur Hinwendung zu Frieden und Leben«, so heißt es bei den Anmerkungen zum vom Denkmalschutzamt.³6 Das Denkmal wurde 2004 in die Denkmalliste des Denkmalschutzamtes eingetragen.

- 1 Vgl. Lurz, Bd. 1, S. 107 und 128.
- 2 Vgl. Lurz, Bd. 1, S. 115.
- 3 Quelle online:

http://www.bundeswehr.de/
portal/a/bwde/kcxml/04_Sj9SPy
kssy0xPLMnMz0vM0Y_QjzKLd4w
39bQESUGYpvqRaGKGbn4lsSB9
b31fj_zcVP0A_YLc0lhyR0dFALN
CMzYl/delta/base64xml/L2dJQS
EvUUt3QS80SVVFLzZfQV81VUw
!?yw_contentURL=/C1256EF400
2AED30/W26J8EL3670INFODE
/content.jsp (Abruf: 17. Mai 2006)

- 4 Vgl. Fuhrmeister, S.2.
- **5** Armanski, S.9.
- 6 Vgl. Plagemann, S. 68.
- 7 Vgl. Plagemann, S.69.
- 8 Vgl. Lurz, Bd. 2, S. 179 und 187.

- 9 Vgl. Plagemann, S. 70.
- 10 Vgl. Lurz, Bd. 2, S. 218.
- 11 Vgl. Lurz, Bd. 3, S. 54.
- 12 Vgl. Plagemann, S. 130f.
- 13 Quelle online: http://www.volksbundhamburg.de/wir/werwir.htm
- **14** Plagemann, S. 131.
- 15 Vgl. Lurz, Bd. 4, S. 146.
- 16 Rhauderwiek, S.20.
- 17 Val. Lindner, S. 26.
- 18 Vgl. Lurz, Bd. 4, S. 138.
- 19 Vgl. Lurz, Bd. 4, S. 148.
- 20 Vgl. Lurz, Bd. 4, S. 248.
- 21 Lurz, Bd. 5, S. 153.
- 22 Plagemann, S. 146.
- 23 Clausen-Gaedke, S. 237f.
- 24 Rhauderwiek, S.33.

- 25 Rhauderwiek, S.36f.26 Vgl. Plagemann, S.155.
- **27** Plagemann, S. 157.
- **21** Flagerianii, 3. 131.
- 28 Hedinger et al., S.50.
- **29** ebd
- 30 Vgl. Hedinger et al., S.51.
- 31 Rhauderwieck, S. 39f.
- 32 Lurz, Bd. 5, S. 135.
- 33 Lurz, Bd. 6, S. 152.
- 34 Lurz, Bd. 6, S. 160.
- 35 Lurz, Bd. 6, S. 141.
- 36 Quelle online:

http://fhh.hamburg.de/stadt/ Aktuell/behoerden/kulturbehoerde/denkmalschutz/objekte-unterdenkmalschutz/eimsbuettel/ kriegerdankweg-waehlingsallee-

denkmal.html (Abruf: 30.05.05)